



[Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen
Frankfurt am Main – Virtueller Leseraum](#)

[Heinrich Watzka SJ](#)

www.sankt-georgen.de/leseraum/watzka6.pdf

Wozu (noch) Philosophie im Theologiestudium?

[unveröffentlichtes Manuskript]

Can 251 des CIC schreibt über das Philosophiestudium innerhalb der Theologie: “Die philosophische Ausbildung, die sich auf das immer gültige philosophische Erbe stützen und auch Rücksicht auf die philosophische Forschung der fortschreitenden Zeit nehmen muss, ist so zu vermitteln, dass sie die menschliche Bildung der Alumnus vervollkommnet, ihren Verstand schärft und sie für die theologischen Studien fähiger macht.” Aufschlussreich ist es, den Passus über die Philosophie mit dem zu vergleichen, was über die dogmatische Theologie gesagt wird. (Can 252, §3: “Es sind Vorlesungen in dogmatischer Theologie zu halten, die sich immer auf das geschriebene Wort Gottes zusammen mit der heiligen Tradition stützen; mit deren Hilfe sollen die Alumnus die Heilsgeheimnisse, vor allem unter Anleitung des hl. Thomas als Lehrer, tiefer zu durchdringen lernen...”) Was im Vergleich zum alten CIC auffällt ist, dass Thomas als Lehrer der Philosophie nicht namentlich genannt wird. Laut altem CIC hatten die Alumnus sowohl in der Theologie als in der Philosophie in der Doktrin des heiligen Thomas ausgebildet zu werden. Das neue Kirchenrecht spricht stattdessen vom “immer gültigen philosophischen Erbe”, das nicht aus dem Auge zu verlieren sei, jedoch auch von der Notwendigkeit, der Gegenwartsphilosophie einen Platz einzuräumen. Die Formulierung, die die kirchlichen Gesetzgeber gewählt haben (*patrimonium philosophicum perenniter validum*), ist von doppelter Vorsicht geprägt. Aus der ‘Philosophie’ ist ein ‘philosophisches Erbe’ geworden - ein ‘Erbe’ muss angetreten werden; man kann es auch ausschlagen; es ist jedenfalls ‘von gestern’; seine bleibende Aktualität hat noch erwiesen zu werden -, und wo ein Adjektiv (‘perennis’) zu erwarten gewesen wäre, steht ein Adverb (‘perenniter’). Wir sollen mithören, was nicht gesagt wird: *philosophia perennis*. Der Terminus erscheint erstmals 1540 in einem Buchtitel des italienischen Autors A. Steuchus (*De perenni philosophia libri X*). Die Sache, oder das Programm, ist weit älter. Sie kann mit der Sache der katholischen (oder christlichen) Philosophie, ja mit der katholischen Mentalität oder Herangehensweise schlechthin gleichgesetzt werden. (Wir werden noch sehen, dass Denker anderer Provenienz einen vergleichbaren Standpunkt eingenommen haben.)

Wie lautet das Argument zugunsten der Annahme, dass es eine 'ewige [überzeitliche] Philosophie' geben müsse? Stark vereinfacht könnte man wie folgt argumentieren: So wie es nur ein Prinzip aller Dinge gibt, so ist auch das Wissen darüber zu allen Zeiten bei allen vernunftbegabten Wesen ein- und dasselbe. Nun ist es nicht wahr, dass Menschen, die über den Ursprung, den Sinn oder das Ziel der Welt nachgedacht haben, - und dieses Nachdenken ist älter als die Philosophie; wir haben es im Mythos, in der Religion, in den Riten - immer zu ein- und demselben Resultat gekommen wären. Eine Modifikation ist angesagt: man spricht von der Entwicklung oder der Annäherung menschlicher Gedanken an die gesuchte Sache. Die 'ewige Philosophie' ist der Konvergenzpunkt aller Philosophien. Es ist dann die Frage, ob die Entwicklung ihr Ziel bereits in der Vergangenheit erreicht hat (bei Platon oder Aristoteles? oder in der Synthese beider? oder in der Verschmelzung dieser Synthese mit dem Judentum, Islam, Christentum? d.h. bei Thomas?), ob sie soeben ihr Ziel erreicht hat (Prof. Hegel glaubte das von sich, aber das ist auch schon wieder eine zeit lang her), oder in Zukunft erreichen wird (Leibniz). Die Neuscholastik, d.i. die Schulphilosophie der katholischen Kirche bis 1965, ging von der erstgenannten Auffassung aus. Platon und Aristoteles leisteten die Vorarbeiten; dann erging die göttliche Offenbarung, von der Kirche tradiert und authentisch ausgelegt (in der Sprache Platons und Aristoteles'); ihre letztgültige Gestalt findet die platonisch-aristotelisch-biblische Synthese beim Aquinaten. Die wahre Philosophie ist bei sich selber angekommen. Der Fortschritt kann nur noch in formalen Verbesserungen bestehen.

Andere christlich orientierte Philosophen lehnen die Gleichsetzung der 'philosophia perennis' mit einem Autor oder einem Lehrgebäude ab, halten jedoch an der thematischen Einheit der 'ewigen Philosophie' fest. Eine Philosophie verdient das Attribut 'perennis', wenn sie von den obersten Denk- und Seinsprinzipien, der Existenz Gottes, der Personalität und Unsterblichkeit des Menschen und den Grundgesetzen der Ethik handelt. 'Philosophia perennis' in diesem Sinne wird für einen bestimmten Philosophietyp und Philosophiestil reserviert. Es scheint daneben 'zeitgebundene' Philosophien zu geben, die von dem handeln, was gerade nicht 'zeitlos' ist oder gilt. (Sind es die zeitlosen oder die zeitbedingten Anteile, die unser Selbstbild, Moral, Kultur, Gesellschaft etc. prägen?) Vor die Wahl gestellt zwischen einer 'philosophia perennis' und einer 'philosophia temporalis', halten wir in Sankt Georgen es mit der ersteren!?

Es sind nicht allein christliche Philosophen, die an einem Grundbestand ewiger Fragen festhalten möchten: "Denn die großen philosophischen Probleme gehen durch, an ihnen bleibt etwas wesensidentisch und wiedererkennbar;... solange nur irgend die Welt, in der wir leben, uns vor dieselben Rätsel stellt" [Nicolai Hartmann, *Der philosophische Gedanke und seine Geschichte*, Abh. Preuß. Akad. D. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 5 (1936) 23]. Immanuel Kant sagt: "Alles Interesse meiner Vernunft (das spekulative sowohl, als das praktische) vereinigt sich in folgenden drei Fragen: 1. Was kann ich wissen? 2. Was soll ich tun? 3. Was darf ich hoffen?" [*Kritik der reinen Vernunft* B 832f]. In den *Vorlesungen über Logik* (Königsberg 1800) fügt er noch die Frage "Was ist der Mensch?" [A 25] hinzu. Dieser Fragenkatalog wird gern und

zustimmend zitiert. Die Antworten gehen weit auseinander, und es ist längst nicht mehr klar, dass es die Philosophie, oder allein die Philosophie ist, die kompetente Antworten besitzt. Wir haben es mit einer gefährlichen Verschiebung zu tun. Die Fragen, die die 'wahre' Philosophie zu stellen pflegt, mögen zeitloser Natur sein. Die Antworten sind es nicht. Sie sind nicht nur nicht überzeitlich, sondern auch verwirrend vielfältig. Damit sind wir bei dem Hauptkennzeichen der philosophischen Gegenwart angekommen, einer Pluralität, die schon gar nicht mehr lustig ist. (Es gibt nichts, was in der Philosophie nicht strittig wäre, eingeschlossen die Frage: 'Was ist Philosophie?'. Es ist selten, dass Philosophen eine gemeinsame Sprache sprechen.) Die Philosophie macht es ihrem angestammten Gesprächspartner, der Theologie, heute sehr schwer.

Bisher ging ich von der Voraussetzung aus, dass die Philosophie der entscheidende Gesprächspartner der Theologie ist, dass sie keinen andern hat, der ihr an Relevanz und Tiefe gleichkommt. Das Kirchenrecht, die Ausbildungsordnung für künftige Seelsorger, die Sankt Georgener Prüfungsordnung machen diese Voraussetzung. Es kann niemand Theologin/ Theologe sein, der sich nicht mit der Philosophie vertraut gemacht hat bzw. das Philosophieren gelernt hat. Die wenigsten in der Vergangenheit haben die These vertreten, dass beide Disziplinen im Grunde eins seien (obwohl es das gegeben hat: Vätertheologen nannten das Christentum die 'wahre Philosophie', und Aufklärungsphilosophen machten sich daran, das Christentum als 'Vernunftreligion' neu zu erfinden). In der Regel wurde das Verhältnis von Philosophie und Theologie differenzierter gesehen (darüber will ich jetzt kein Wort verlieren). Die Nähe ergab sich zum einen aus der Überschneidung der Gegenstandsbereiche (beide handelten von Gott, der unsterblichen Seele, dem höchsten Gut des Menschen), zum anderen aus der Eigenart ihres wissenschaftstheoretischen Status (beide verstanden sich als 'göttliche Wissenschaft', d.h. nicht nur das Objekt, auch das Subjekt war Gott, denn was sollte die 'philosophia perennis' anders sein als die Annäherung oder das Zusammenfallen der Perspektiven von Gott und Mensch; Theologie wiederum wurde als Teilhabe an der "Wissenschaft Gottes und der Engel" verstanden). Differenzen ergaben sich aus der Frage, wie weit wir bei diesem Vorhaben, zur 'Wahrheit' bzw. zum 'wahren Sein' aufzusteigen, mit dem 'natürlichen Licht' unserer Vernunft vorankommen bzw. an welchem Punkt der Wegstrecke wir uns dem 'übernatürlichen Lichts' (des Glaubens, der Offenbarung) empfehlen müssen.

Fangen Sie schon an, nostalgisch zu werden? Es dürfte auf der Hand liegen, dass nicht nur die Philosophie, sondern auch die Theologie heute ihre Rolle wesentlich bescheidener und irgendwie profaner ansetzen. Man kann von einer Säkularisierung der Philosophie und einer Entsakralisierung der Theologie sprechen. So schreibt Rahner, dass "'Theologie' - im Unterschied zu Offenbarung, Kerygma und Glaube - selbst eine abgeleitete Größe ist, die gerade aus dem Verhältnis von Natur und Gnade, weltlicher Erfahrung und Glaube erst entsteht und so selbst schon ein Moment der Profanität in sich trägt, das sich zum ganzen Wesen der Theologie anders verhält als jene 'Natur', die als Wirklichkeit und Erkenntnis auch schon inneres Moment von Offenbarung und Glaube ist." [*Philosophie und Philosophieren in der*

Theologie, Schriften zur Theologie, Bd. VIII, Einsiedeln 1967, 66-87; 66f]. ‘Natur’ ist bei Rahner nicht der Gegenbegriff zu ‘Gnade’, weil es für ihn den ‘natürlichen’ Menschen nicht gibt (jeder Mensch ist als Mensch, d.h. von ‘Natur’ aus, Adressat der Selbstmitteilung Gottes; was er als Mensch tut, ist von der Gnade getragen). Wir müssen also das Verhältnis von ‘Natur’ und ‘Gnade’ neu bestimmen. Im Rahmen dieser Verhältnisneubestimmung fällt der ‘natürliche’ Akt gnadenhafter und der ‘theologische’ Akt natürlicher aus, d.h. er wird als profaner angesetzt, als die Tradition dies getan hatte. Das Ideal ist keine Theologie für Engel, sondern für Menschen. Rahner geht nun dahin, dieses Moment an Profanität in der Theologie ‘Philosophie’ zu nennen und die These aufzustellen: “Innerhalb der Theologie muß ‘philosophiert’ werden...” [ebd. 67] Unter ‘Philosophieren’ versteht er die “denkerische Bemühung um die Offenbarung Gottes in Christo in der Verkündigung der Kirche unter dem Einsatz aller denkerischen Mittel und Methoden und unter Beziehung des Glaubensaktes und Glaubensinhaltes auf alles..., was der Mensch sonst noch erfährt, fragt und weiß” [ebd.]. Die Theologie will von der Philosophie wissen, ‘was der Mensch sonst noch erfährt, fragt und weiß’, - man müsste ergänzen: hier, heute, in diesem Teil der Erde, in dieser historischen Situation, mit dieser Biographie etc.. Vieles von dem, was die Theologie interessiert, wird zeitbedingt sein (die ‘ewigen Fragen’, falls es sie gibt, werden in zeittypischer Brechung wiederkehren; es werden neue Fragen hinzukommen).

Rahner stellt in seinem Aufsatz von 1967 einige Thesen auf, die das Verhältnis von Philosophie und Theologie auf den Kopf stellen. Er sagt (erstens), dass das ‘Philosophieren’ heute *innerhalb* der Theologie zu geschehen hat. Der Grund dafür sei, dass es mehr als fraglich ist, ob “heute noch von der Theologie eine ‘Philosophie’ vorausgesetzt werden könne, die... schon als gegeben und durchdacht existent wäre, die dann in der Theologie bloß ‘berücksichtigt’ und ‘angewandt’ werden müsse” [68]. Rahners Diagnose fällt schon 1967 ernüchternd aus. “Faktisch und so didaktisch gibt es auch für den katholischen Christen eine solche eine Philosophie als fertige und schon an die Bedürfnisse der Theologie adaptierte, die in der Theologie einfach vorausgesetzt werden könnte, heute nicht mehr.” [Ebd.] So bleibt also gar nichts anderes übrig, als innerhalb der Theologie selbst zu ‘philosophieren’.

(Zweitens) Die ‘philosophierende’ Theologie sieht sich einer Vielheit von Philosophien gegenüber, die miteinander unvereinbar sind und die sich weder durch sie noch durch die Theologie ‘integrieren’, ‘synthetisieren’ lassen. Diese Situation ist, so Rahner, völlig neu (wir werden später sehen, dass sie so neu auch nicht ist). Er ist sich nicht schlüssig, wie er sie bewerten soll, als “gnoseologisch konkupiszent” [73] oder als legitimer Ausdruck eines “nie adäquat übergreifbaren Pluralismus der menschlichen Erfahrungsquellen” [74]? Früher, so schreibt Rahner, gab es gewiss auch einen Pluralismus von Philosophien, aber diese Philosophien waren entweder geschichtlich durch ein geistiges Niemandsland voneinander getrennt, oder sie begegneten sich doch unter einem gemeinsamen, selbstverständlichen Verstehenshorizont. Auch in der Begegnung mit vielen Philosophien konnte ein Mensch *eine* Philosophie, seine ‘eigene’, mit dem Anspruch vollziehen, es sei *die* Philosophie. Jede Philosophie, und das gilt im Grunde auch für die Theologie, weiß heute zu viel, um

nur sie selbst sein zu können, und zu wenig, um *die* Philosophie bzw. *die* Theologie sein zu können. Wenn von vielen Philosophien bzw. Theologien die Rede ist, dann nicht in dem Sinne, dass die eine um die andere weiß, dass man sich voneinander absetzt oder einander widerspricht. Es ist wie das Leben in der Großstadt - "es gibt zu *viele* Nachbarn, als dass man *einen* wirklich als Nachbarn haben könnte." [79] - oder die Verhältnisse in einer Anlage von Schrebergärten: "man kann sie nicht alle selbst durchwandern oder selbst bepflanzen, in jedem ist ein wenig, was das Gärtchen daneben nicht bietet, über die Gartenzäune tauschen die Nachbarn freundlich ein paar Zwiebeln oder werfen boshaft Unkraut hinüber, aber ein großangelegter, durchgeplanter Garten, in dem alles blüht, entsteht nicht mehr." [80]

(Drittens) Der entscheidende Gesprächspartner der Theologie, "von dem her und auf den hin sie 'philosophieren' muß", wird, so Rahners Prognose, gar nicht mehr die Philosophie im traditionellen Sinn sein [83f]. Diese Rolle werden "die 'unphilosophisch' pluralistisch existierenden Wissenschaften und das durch sie selbst direkt begründete oder indirekt geförderte Daseinsverständnis sein" [84] Die Philosophie, das hatte ihr bereits Karl Marx zum Vorwurf gemacht, interpretiert bloß die Welt. Die Wissenschaften verändern die Welt, gestalten Zukunft, prägen das Selbstverständnis der Menschen entscheidend mit. Sie verstehen sich nicht als Ausgliederungen der Philosophie, obwohl das historisch in den meisten Fällen so gewesen ist, d.h. sie erkennen die Philosophie nicht als Instanz an, die ihnen die Fragen vorgibt. Sie verstehen sich als Teil einer autonomen Praxis bzw. als deren kritischer Stachel und entscheiden über unser Welt- und Selbstbild, bevor sich die Philosophie zu Wort melden kann. Kein Wunder, dass die Philosophie von der Neuzeit an immer wieder versucht war, bei den Wissenschaften, oder ihrer vermeintlich erfolgreichsten Verkörperung, in die Schule zu gehen und in diesem Sinne 'wissenschaftlich' zu werden. An sich, von ihrem Wesen her, so Rahner, müßten die Natur-, Human- und Kulturwissenschaften der Theologie als Gesprächspartner fast mehr liegen als die Philosophie. "Denn die Theologie hat es doch primär mit Geschichte und Zukunft zu tun." [86] Während die Philosophie über Geschichtlichkeit und Zukunft eigentlich nur nachdenken kann, repräsentieren die Wissenschaften Geschichte und Zukunft. Es sieht nicht gut aus mit der Philosophie im Curriculum der Theologie.

Rahner bleibt bei seiner These: "Innerhalb der Theologie muss 'philosophiert' werden." Er hängt aber nicht am Terminologischen. Gemeint ist das Element des Konfrontierens mit dem "Ganzen des heutigen profanen Daseins- und Weltverständnisses" [70] Ob man so etwas 'Philosophieren' nennen soll oder nicht, sei letztlich nicht so wichtig. "Einerseits könnte man nämlich sagen, das Gemeinte sei haargenau das, was man unter Theologietreiben selber versteht, andererseits kann man aber auch fragen, ob man, selbst wenn man auf das profan Vorgegebene an diesem Theologietreiben reflektiert, es heute noch 'Philosophie' nennen kann oder ob an die Stelle der Philosophie, die früher dieses Profane in der Theologie und für die Theologie ausmachte oder repräsentierte, heute etwas anderes getreten ist, das man eben nicht mehr 'Philosophie' nennen darf, wenn man diesem Wort seinen geschichtlich gegebenen Sinn beläßt." [67]

Ich stimme Rahner zu. Die Philosophie ist nicht der *einzig*e und auch nicht der *entscheidende* Gesprächspartner der Theologie, "auf den hin sie 'philosophieren' muß" [83]. Sie kann auch ohne Philosophie 'philosophieren', und sie muss das heute auch. Sie ist bei der Auswahl ihrer Gesprächspartner völlig frei. Ich bin sogar dafür, dieses kritisch-konfrontierende Element des Theologietreibens nicht 'Philosophie' zu nennen, um dem Wort seinen geschichtlich gegebenen Sinn zu belassen. Ich gehe allerdings über Rahner hinaus, oder hinter ihn zurück, wenn ich sage, dass sogar Philosophie im traditionellen Sinn, so wie sie geschichtlich gewordenen ist, einen Zweck im Theologiestudium behält.

Ich bin Ihnen nun schuldig zu sagen, was ich (1.) unter 'Philosophie' verstehe, und wie ich (2.) den Nutzen des Philosophiestudiums innerhalb der Theologie einschätze.

Zu (1.): Ich habe große Sympathie für Spaemanns unphilosophische Definition der Philosophie. Warum eine 'unphilosophische' und keine 'philosophische' Definition? Ist nicht die Frage 'was ist Philosophie?', wie die Frage 'wozu Philosophie?', eine eminent philosophische Frage? Sicherlich. Aber die Philosophie ist kein Fach, das auch mal eine Grundlagenkrisen durchmacht - welches Fach tut das nicht? -, "sie *ist* die institutionalisierte Grundlagenkrise" [Rober Spaemann, *Die kontroverse Natur der Philosophie*, in: *Philosophische Essays. Erweiterte Ausgabe*, Stuttgart 1994, S.104-129; 117]. In der Philosophie ist alles strittig, sogar was das heißt: 'Philosophie'. Und das ist kein Phänomen neueren Datums, sondern dem Fach von Anfang an eingeschrieben. (Die Sache mit der 'philosophia perennis' scheint eher ein Philosophenwunsch als philosophische Realität gewesen zu sein.) Um die Kontroverse zu vermeiden (es wäre ein Leichtes, sie hier im Haus zu haben...), schließe ich mich Spaemanns 'unphilosophischer Definition' an: "Philosophie ist der kontinuierliche Diskurs über letzte Fragen" [106]. Letzte Fragen sind solche, die am Ende der normalen Diskurse offenbleiben. Die Stabilität der normalen, persönlichen, sozialen, wissenschaftlichen, religiösen Praxis beruht darauf, dass wir bestimmte Fragen nicht aufwerfen, z.B. die Frage, was meinen wir, wenn wir von 'Wirklichkeit' reden oder etwas 'gut' nennen, oder die Frage, wie wir wissen können, dass wir etwas wissen, oder woher wir den Glauben nehmen, dass Gott existiert. Zu solchen Fragen nehmen auch spirituelle Lehrer, Propheten, Künstler, charismatische Politiker Stellung. Die Philosophie unterscheidet sich von solchen Stellungnahmen dadurch, dass sie ein *Diskurs* über solche Fragen ist. Philosophen sind Leute, die argumentieren und an Argumenten interessiert sind. Es ist ihnen nicht genug, dass man ihnen glaubt. Ein weiteres Merkmal der Philosophie ist die Kontinuität des Diskurses. Gespräche über letzte Fragen können überall und jederzeit geführt werden. Es scheint eine Reihe typischer Situationen zu geben, in denen solche Gespräche entstehen (bei Party nachts zwischen 2 und 4 Uhr, angesichts wichtiger Lebensentscheidungen, angesichts des Todes eine Menschen, den man liebte, angesichts von gesellschaftlichen Krisen oder politischen Umbrüchen; unter Kindern; in revolutionären Phasen einer Wissenschaft, wenn diese eine Grundlagenkrise durchläuft). Die Philosophie unterscheidet sich von solchen ad-hoc-Diskursen über letzte Fragen, dass sie den Diskurs permanent führt. "In einer durch mehrer Faktoren bedingten geistigen Krise

Griechenlands im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. Entstand ein Nachdenken über letzte Fragen von solchem Rang, dass es dazu ausreichte, ein kontinuierliches Gespräch anzustoßen, das bis heute nicht abgerissen ist" [107] Spaemann spielt auf eine historische Situation an, die man die 'sophistische Aufklärung' genannt hat. Damit ist nicht gesagt, dass die Sophistik die alleinige Wurzel der Philosophie ist (eine zweite Wurzel ist die ionische Naturphilosophie, für die die Namen des Thales, Anaximander, Heraklit, Demokrit etc. stehen). Sophisten sind Gelehrte, Meister oder Lehrer in einem bestimmten, vor allem theoretischen Bereich (ihre Ware: *sophia*). Sokrates gibt in seiner Verteidigungsrede wider, was das gängige Vorurteil über die Sophisten ist: "Sie erforschen das, was über und unter der Erde ist, glauben nicht an die Götter und verhelfen durch ihre Redekunst der schlechteren Sache zum Sieg." [Apologie 23 d]. Zu forschen und nicht an Gott zu glauben, ist den früheren Naturphilosophen immer wieder vorgeworfen worden, nicht nur den Sophisten. Neu an der Sophistik ist, dass sie ihr Wissen für praktische Zwecke einsetzt und die erhöhte Nachfrage nach Rhetorik als Technik der Meinungsbeeinflussung in der Volksversammlung, die ja Parlament und Gericht in einem war, befriedigt. Der Sophist Protagoras beginnt sein verschollenes Buch über die Wahrheit mit dem von Platon überlieferten Satz: "Das Maß aller Dinge ist der Mensch (d.h. jeder einzelne Mensch), der seienden, dass (wie) sie sind, der nichtseienden, dass (wie) sie nicht sind." Wie soll man diesen Relativismus interpretieren? (Ich schließe mich der Interpretation Schnädelbachs in Ekkehard Martens/ Herbert Schnädelbach (Hg.), *Philosophie. Ein Grundkurs*, Reinbek 1985, S.43 an). "Dieser 'Relativismus' ist nicht theoretisch gemeint und wurde wohl auch nicht als theoretische Position verteidigt; sein Ziel ist die Ausgrenzung der *theoria* überhaupt aus dem Bereich der intellektuell relevanten Tätigkeiten, damit man ungestört mit der Rhetorik beginnen kann. Die entschlossene Zuwendung zu den menschlichen Angelegenheiten im Zeichen der praktischen Tüchtigkeit wäre aber unmöglich, wenn dieses Feld des Menschlichen und Politischen selbst von der Art der *physis* wäre, zu der man sich nur theoretisch verhalten kann. Dass es nicht von Natur (*physei*) sei, wie es ist, sondern gesetzt (*thesei*), von Menschen gemacht oder durch Gesetz (*nomos*) erzeugt - dies nachzuweisen ist darum eine der durchgehenden Bemühungen der Sophisten." [43] Die Sophisten haben die Entstehung der Religion, des Staats, der Sprache, vor allem der Moral und des Rechtssystems auf Konventionen zurückgeführt, d.h. als menschliche Erfindungen zu bestimmten Zwecken dargestellt. Es dürfte klar sein, dass sie sich damit gegen das hergebrachte Selbstverständnis der griechischen Kultur, vor allem gegen die Legitimationsgrundlagen von politischer und religiöser Herrschaft gewandt haben.

War Sokrates ein Sophist? Von den Zeitgenossen wurde er so gesehen, wie seine Anklageschrift beweist: "Sokrates handelt erstens gesetzwidrig, da er nicht an die Götter glaubt, die der Staat anerkennt, sondern neue Gottheiten einführt; er handelt zweitens gesetzwidrig, da er die Jünglinge verdirbt." [Apologie 23 b-c] Das Verderben der Jünglinge wird in seiner angeblichen Lehrtätigkeit gesehen. Sokrates ist aber kein Sophist, weil er erstens um sein Nichtwissen weiß. Darin besteht seine unübertroffene Weisheit, die ihm vom Orakel von Delphi bescheinigt wurde. Sokrates lehrt nicht, sondern er fragt, immer davon ausgehend, dass sein Dialogpartner,

der in allem ganz sicher ist, genau wisse, worin er so sicher zu sein scheint. Wenn Sokrates ein Verführer ist, dann ein Verführer zum Selbstdenken. Der Spruch 'Erkenne dich selbst' über dem Eingang zum Heiligtum in Delphi wird von ihm zustimmend zitiert. Die neue Gottheit, die er angeblich eingeführt habe, ist sein *daimonion*, das er als innere Stimme beschreibt. Es rät ihm allerdings immer nur von etwas ab, bestätigt ihn aber nie in seinen Entschlüssen. Es sagt ihm nicht, was er tun oder für wahr zu halten hat. Diese Rolle übernimmt das Durchsprechen und Prüfen von Argumenten mit anderen. "Denn nicht jetzt nur, sondern schon immer habe ich das an mir, dass ich nichts anderem von mir gehorche als dem Satz (*logos*), der sich mir bei der Untersuchung als der beste zeigt." [*Apologie* 46 b] Da sich Sokrates nicht wie die rhetorischen Sophisten am Erfolg, sondern am besten *lógos* orientierte und diesen *lógos* in allgemeinen Definitionen zu fassen bemüht war, muss man Sokrates als ersten Philosophen ansehen, der das Anliegen der Wissenschaft (Wahrheitssuche) mit dem Anliegen der Aufklärung (der Autonomie des Selberdenkens) verknüpft hat.

Die Reflexion (als Infragestellung des fraglos Geltenden, als Verpuffen von Gewissheiten, Verlust von Selbstverständlichkeiten etc.) ist älter als die Philosophie. Über die Gründe dafür, dass ein Gemeinwesen bzw. eine politische oder intellektuelle Öffentlichkeit in das Stadium der Reflexion übergeht, brauchen wir nicht zu spekulieren. Sie sind jedenfalls nicht zwingend philosophischer Art. Die Philosophie beginnt bei Sokrates damit, dass die Reflexion, die gleichsam naturwüchsig aufbricht und das *koinon* auflöst, zum Gegenstand einer zweiten Reflexion gemacht wird. So ist Sokrates für die konservativen Athener der Sophist und Jugendverderber und für Platon der Antisophist und der Wiederhersteller der verlorenen gemeinsamen anfänglichen Wahrheit. Platon kennt keine Kontroversen in der Philosophie (die Anhänger einer 'philosophia perennis' berufen sich auch hauptsächlich auf ihn). Auf der anderen Seite ist die Philosophie (in ihrer platonischen Spielart) auch nur eine bestimmte Position in der 'Riesenschlacht um das Wesen' (*gigantomachia peri tes ousias*), dem Riesenkampf, wie sich Sokrates im *Sophistes* ausdrückt, um das, was 'Wirklichkeit' heißt. Und mit einer anderen der 'letzten Fragen', nämlich der Frage, was das beste Leben und das wünschenswerteste aller Güter sei, steht es nicht anders. Die antike Philosophie zählte 288 Antworten. Es hat nichts in der Philosophie gegeben, das nicht kontrovers gewesen wäre. Wir haben also auf der einen Seite das berechtigte Interesse, mit den Mitteln der Reflexion das, was durch Reflexion verloren ging, wiederherzustellen. Die reflektierte Wiederherstellung von Unmittelbarkeit, die wir Philosophie nennen, ist aber nicht selbstverständlich, sondern eine kontroverse Position.

Warum ist in der Philosophie alles kontrovers? Spaemann gibt eine erste Antwort: "Philosophie ist einfach definiert durch diejenigen Fragen, die sich ihrer konsensuellen Beantwortung bisher widersetzt haben. Wo immer ein bestimmter Bereich von Antworten den Charakter unumstrittener Prämissen für weitere Forschung angenommen hat, da hat sich dieser Bereich aus der Philosophie ausgegliedert und ist zu einer einzelwissenschaftlichen Disziplin geworden." [114] Nun kann man sich fragen, warum sich bestimmte Fragen einer definitiven Beantwortung widersetzen. Diese Frage scheint selber dem Typ 'letzter Fragen' anzugehören, d.h.

sie ist dazu angetan, endlose Debatten aufzuwerfen. Spaemanns Antwort ist im Geiste Platons und Wittgensteins formuliert. Jede Antwort auf eine Frage setzt einen Horizont von Ungesagtem, von Selbstverständlichkeiten voraus. Die Reflexion kann dies thematisieren. Es bleibt dabei immer etwas ungesagt. Platon sagte über das, was selbst nicht mehr Gegenstand innerhalb eines Horizonts, sondern dieser selbst ist (er nannte es das 'Gute'), nicht reden kann, sondern an den Punkt kommt, an dem es nach intensiver Vorbereitung versteht. Für Wittgenstein ist es das 'Unausprechliche', von dem er sagt, dass es 'sich zeigt'. Den Konsens über das Selbstverständliche gibt es eigentlich nur als stillschweigenden. Manchmal hört das Selbstverständliche auf, selbstverständlich zu sein. Dann mache ich es zum Gegenstand der Rede, damit verschiebe ich den Horizont, und die Kontroversen sind da.

Wie stelle ich mir die philosophische Arbeit vor? Ich würde als allerstes klarstellen, dass die Philosophie von der Wissenschaft grundverschieden ist. Philosophische Untersuchungen sind 'begriffliche Untersuchungen' (Wittgenstein). In der Philosophie werden keine Entdeckungen gemacht oder Theorien aufgestellt. Parmenides z.B. hat nicht das 'Sein' entdeckt wie Madame Curie die Radioaktivität, er hat eine bestimmte Sprechweise, unser 'ist'-Sagen, auf seine Implikationen hin untersucht und möglicherweise ein sehr einseitiges Bild dieses Sprachgebrauchs gezeichnet. Die Philosophie stellt keine Hypothesen auf, sie erklärt nichts (kausal, genetisch, funktional, historisch etc.). In ihr spielen streng genommen auch Interpretationen keine Rolle (Philosophie ist nicht 'Weltanschauung'). Ihre Domäne ist unser 'begriffliches Durcheinander' im Doppelsinn des Worts: Gewimmel und 'Ideengeflecht'. Die Mehrzahl unserer zentralen Begriffe in der Metaphysik, Ethik, Erkenntnistheorie etc. sind ihrem Charakter nach 'porös' [Iris Murdoch: *Metaphysics as a Guide to Morals*, London 1993, 323], d.h. auf andere mehr oder weniger verwandte Begriffe hin durchlässig. Unsere Sprache bildet ein Netzwerk von Verweisungen und wechselseitigen Ein- und Ausschlussverhältnissen. Kaum dass wir angefangen haben, einen einzelnen Begriff zu untersuchen, sehen wir ihn als Aspekt eines anderen. Kein Begriff ist für sich eine abgerundete Wesenheit, die wenigsten Wörter unserer Sprache funktionieren wie Eigennamen, am wenigsten unsere großen Wörter ('Freiheit', 'Wahrheit', 'Gegenstand', 'Wirklichkeit' etc.). Keine der von uns vorgenommenen begrifflichen Unterscheidungen wird daher endgültig sein können. Die Fähigkeit zu verstehen, worin z.B. 'Tugend' besteht, setzt die Fähigkeit voraus, diesen Begriff auf eine Reihe verwandter Begriffe beziehen und Beispiele geben zu können. Dieser Prozess ist prinzipiell unabschließbar. Es ist niemandem verwehrt, neue Vergleiche zu finden, Bezüge herzustellen, Unterscheidungen einzuführen und Anwendungen durchzuspielen, die bisher keiner gesehen hat. Es steht also zu erwarten, dass 'Wahrheit' in der Philosophie etwas anderes bedeutet als 'Wahrheit' in einer empirischen oder historischen Untersuchung. Die 'Wahrheit' einer philosophischen Untersuchung wird sich am ehesten darin manifestieren, dass wir Bezüge hergestellt haben, die wir als 'tief' empfinden. Wir sehen jetzt mehr 'Zusammenhänge' als früher. Wir haben Grenzen gezogen, die uns helfen, ein ganzes Begriffsfeld in einem neuen Licht zu sehen. Vor dem Hintergrund dieses schwachen 'grammatischen' Philosophiekonzepts wird überhaupt erst die Pointe als der sokratischen „Was ist...?“-Frage

deutlich ('was ist Tugend?', '...Erkenntnis?', '...Frömmigkeit?'). Solche Fragen wären als wissenschaftlichen Fragen völlig missverstanden. Welche Wissenschaft könnte uns definitiv darüber aufklären, was 'Wahrheit', 'Tugend', 'Erkenntnis' etc. bedeuten? Die Rolle derartiger Wörter erschöpft sich nicht darin, eine (geistige, spirituelle) Realität zu beschreiben. Mit diesen Wörtern drücken wir aus, wie wir uns selbst verstehen und wie wir leben wollen. Die 'Was ist...?'-Frage zielt auf etwas, das wir irgendwie schon wissen und auch wieder nicht wissen. Für Wörter wie 'Wahrheit', 'Tugend', 'Erkenntnis', 'Liebe' gibt es in unserer Lebenswelt, unserer religiösen, moralischen, wissenschaftlichen Praxis eine Vielzahl von Anwendungen. Was wir nicht verstehen, sind die 'Zusammenhänge'. Platon war der Überzeugung, dass uns das Sehen der Zusammenhänge (des Geflechts der Ideen) zu einem besseren, realitätsgerechteren Leben befähigt; dass wir moralisch, religiös, intellektuell bessere Menschen werden, wenn wir versuchen, uns 'wiederzuerinnern'.

Auch Wittgenstein gebraucht die Anamnesis-Metapher, um sein Ziel in der Philosophie zu beschreiben: „Die Arbeit des Philosophen ist ein Zusammentragen von Erinnerungen zu einem bestimmten Zweck“ [*Philosophische Untersuchungen* §127]. Wir sollen uns daran erinnern, wie wir bestimmte Wörter, vor allem die 'großen Wörter', in der Sprache tatsächlich gebrauchen. Wissen wir denn nicht, wie wir unsere Wörter gebrauchen? Nicht in jedem Fall. Wir sind im Alltag und in der Philosophie Gefangene gewisser 'Bilder', die sich aufdrängen, weil wir den Gebrauch unserer Wörter nie vollständig überblicken. Wir nähren unser Denken mit einseitigen Beispielen und einer bestimmten Art von Vergleichen (denken z.B. an einen Pflichtenkodex und den Hiatus von 'Tatsachen' und 'Werten', wenn wir das ethische Phänomen beschreiben wollen, oder an Gehirne und funktionale Zustände, wenn wir von 'Bewusstsein' und 'Selbst' reden). Die Vermehrung der Beispiele und Bezüge eines Wortes kann dazu beitragen, gewisse Bilder aufzugeben oder sie durch bessere zu ersetzen. Man denke an den Aufstieg aus der Höhle im berühmten Höhlengleichnis der *Politeia* (von der Welt der Schatten und Kunstfiguren zu einer Welt ohne Bilder).

Ein philosophisches Problem ist immer von der Form 'Ich kenne mich nicht mehr aus'. Manchmal ist die wiedergewonnene Orientierung ein Geschenk von oben, manchmal ist sie Frucht philosophischer Arbeit. In diesem Sinne kann sie auch im theologischen Alltagsgeschäft von Nutzen sein.